

Josef Wichner und seine Zeit

Mitteilungen der Josef-Wichner-Gesellschaft

14. Juni 2022

Wien

Jahrgang 1 / Nr. 4



Hans Barbisch

Inhaltsverzeichnis: • Titelbild: Hans Barbisch • Editorial • Detlev GAMON: Editionen: Josef Wichners an Karl Erasmus Kleinert, Josef Wichner an Hans Barbisch und Hans Barbischs Nachruf auf Josef Wichner. (51-54) • Rudolf SAGMEISTER: Lebenslauf von Reg.-Rat Hans Barbisch. (55-56) • Michael TSCHOHL: Der Montafoner Heimattag in Schruns [1923] (57-60) • Josef WICHNER: „Eine Erle muß mit, sie mag wollen oder nit“ (60-64) • Irene GAMON: „Rätsel“ und „Preisrätsel von Josef Wichner“ (64) •

Editorial

In diesem vierten Heft beginnen wir mit Informationen zur Entstehungsgeschichte zu Josef Wichners „Altmontafoner Spinnstube“. Zwei Briefe erhellen Details und Hintergründe zur Motivation zu dieser letzten Arbeit Josef Wichners (S.51-53). Michael Tschohl berichtet von der Aufführung des Spiels „Altmontafoner Spinnstube“ im Juli 1923 am Montafoner Heimattag in Schruns.

Der Schriftsteller Hans Barbisch [barb'isch] wird im Mai 1923, bei Josef Wichners letztem Besuch im „Ländle“, zum Freund - er steht im Mittelpunkt der Entstehungsgeschichte der „Altmontafoner Spinnstube“. In seinem Nachruf auf Josef Wichner erklärt Hans Barbisch die u.a. junge, kurze Freundschaft.

Rudolf Sagmeister, ein „Barbisch-Forscher“ in Vandans, bringt eine kurze Lebensbeschreibung zu Hans Barbisch, die er schon vor vielen Jahren verfasst und uns zum Abdruck überlassen hat. An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank dafür!

Die „Eisenbahngeschichten werden in diesem Heft mit einer weiteren Geschichte, „Nr.6: Eine Erle muß mit, sie mag wollen oder nit“ fortgesetzt.

Auf der letzten Seite hat Irene Gamon wieder ein anspruchsvolles „Preisrätsel“ von Josef Wichner zur Wieder-Veröffentlichung beige-steuert.

Herzliche Grüße



Ihr Redaktions-Team

Umschlagbild: Hans Barbisch (1858-1948). Foto: Rudolf Sagmeister.

Impressum: Eigentümer und Herausgeber: „Josef-Wichner-Gesellschaft.at“. ZVR: 1556340157. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Detlev Gamon. 2130 Mistelbach, Mail: gamon@aon.at. / Redaktion: Mag. Günther Schubert, Wien. Mail: guenther.dropbox@gmail.com.

Bankdaten der **Josef-Wichner-Gesellschaft:** IBAN: **AT90 4300 0484 0565 5001**, BIC: VBOEATWWXXX.

Editionen

Am 17. Mai 1913 besucht Josef Wichner seinen Freund aus den Wiener Zeiten Hans Barbisch. Für den im Juli geplanten „Heimattag in Schruns“ soll Josef Wichner einen „Einakter“ verfassen. Am 23. Mai 1923 beendet Josef Wichner seinen mehrwöchigen Besuch in Vorarlberg und kehrt nach Krems, wo er seit 1880 wohnt, zurück. Josef Wichner wird wohl umgehend mit der Arbeit an dem Werk, er nennt es „Altmontafoner Spinnstube“, begonnen haben. Am Abend des 13. Juni 1923 war das Stück bereits vollendet. In der folgenden Nacht, um 2 Uhr, ist Josef Wichner in seiner Wohnung in Krems unerwartet verstorben.

Wir informieren hier über zwei Briefe von Josef Wichner, die im Zusammenhang mit dem dramatisierten Spiel „Altmontafoner Spinnstube“ von Interesse sind: ein Brief an seinen Wiener Freund Karl Erasmus Kleinert und ein weiterer Brief an seinen „Freund und Landsmann“ Johann (Hans) Barbisch. Weiters beschreibt Hans Barbisch in seinem Nachruf auf Josef Wichner die Freundschaftsbeziehung.

1. Josef Wichner: Brief an Karl Erasmus Kleinert. Dat.: 31. Mai 1923

[Krems, am 31. Mai 1923]

[Lieber Freund]

„Mir ist es im Land Vorarlberg glänzend ergangen. Dreimal war ich in der Schweiz und habe mir erlaubt, einige Franken mitzunehmen für meine drei gehaltenen Vorträge. In Vorarlberg habe ich mich in Bregenz, Dornbirn, Feldkirch, Bludenz und Schruns hören lassen. Da ich überall auf das Beste gepflegt war, hat es mich nicht angestrengt. Ich habe sogar an Gewicht um 7 Kilo zugenommen und einen ordentlichen Bauch bekommen. In Bludenz hat mir die dortige Musikkapelle sogar am ersten Abend vor meiner Wohnung ein Ständchen gebracht ... Jetzt soll ich aber für einen Museumstag einen Einakter im Dialekt schreiben. Das liegt mir nicht besonders, aber es muß doch sein.“

[Josef Wichner]

ÜBERLIEFERUNG

Nägele, Hans (Dr. H. N.): Auszug aus dem Aufsatz „Wichners letztes Werk“. In: Feierabend, Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt. Jg.5, Nr.39. 09.10.1923. S.173-174. Original nicht ermittelt.

ERLÄUTERUNGEN

Mit Wichners letztes Werk ist das Spiel „Altmontafoner Spinnstube“ gemeint.

Karl Erasmus Kleinert (14.03.1857-17.02.1933), Schriftsteller.

2. Josef Wichner: Brief an Hans Barbisch. Dat.: 7. Juni 1923

Krems, am 7. Juni 1923

Verehrter Freund und Landsmann!

Es drängt mich mein Herz, Ihnen für all die Liebe, die Sie mir erwiesen, innigst und wärmstens zu danken.

Vorab für den so freundschaftlichen Empfang in Ihrem trauten Heim am 21. Tage des Wonnemonats Mai und für die reiche literarische Gabe, mit der Sie mich beglückt haben. Ihr Werk über Vandans, das für die Vorarlberger Heimatforschung im besten Sinne vorbildlich ist, zählt nunmehr zeit meines Lebens zu den seltensten Schätzen meiner nicht kleinen Bücherei. Ich habe mich nun Tag für Tag in selbes vertieft und finde des Staunens kein Ende, da ich aus jeder Seite erkenne, was ein Mann leisten kann, wenn er mit seiner herzwarmen Heimatliebe die schärfste Beobachtungsgabe und unermüdliche Tatkraft paart. Wer vermöchte, wie Sie, aus Millionen und Millionen sorgsam aufgelesener Steinchen einen Bau aufzuführen, der die exakte Wissenschaft, wie die Heimatliebe gleichermaßen befriedigt und zugleich einen hohen Kunstgenuß bietet. Das schöne Werk soll auch mir stets eine Quelle sein, aus der ich vermehrt Liebe zur Heimat trinken will, und Sie haben dafür gesorgt, daß auch der Dichter in mir reichlich auf seine Rechnung kommt. Was ich Ihnen als Gegengabe bieten kann, steht wohl zu Ihrer Gabe in keinem Verhältnis und so müssen Sie halt den guten Willen für das Werk nehmen. Das tun Sie aber, das ersehe ich mit Freuden aus Ihrem lieben Briefe vom 31. Mai und der Widmung des seltenen Bildes, das mir Ihre Bergheimat so nahe bringt, daß mich in der Hügel- und Stromlandschaft um Krems die Sehnsucht packen will und daß ich gerne nochmals an Ihre Türe klopfen möchte, falls das Fatum und meine bessere, aber alte und kränkliche Hälfte es gestattet.

Wenn ich etwas bedaure, ist es das, daß wir uns, die wir uns ja schon lange kennen und schätzen, nicht schon früher gefunden haben. So aber wollen wir uns wenigstens auf der letzten Wegstrecke Freunde bleiben.

In landsmännischer Treue

Ihr Sie herzlich grüßender

Josef Wichner.

ÜBERLIEFERUNG

Zeitungsabdruck eines Briefes. Veröffentlicht in der Zeitung Vorarlberger Volksblatt, Jg.39, Nr.137 am 19. Juni 1923. S.2-3. Titel des Beitrags: „Schulrat Josef Wichner †. Wichner über die Vandanser Heimatkunde von Schulrat Barbisch.“

Original nicht ermittelt.

ERLÄUTERUNGEN UND INTERPRETATIONEN

_ Verehrter Freund und Landsmann] Josef Wichner kannte Hans Barbisch schon aus Wien der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Hans Barbisch und Josef Wichner waren beispielsweise 1895 gleichzeitig Mitarbeiter in der vom Lehrerverein des Landes Vorarlberg herausgegebenen Zeitschrift „Der junge Bürger“.

_ ... für all die Liebe ...] Josef Wichner war im Frühjahr 1923 auf einer mehrwöchigen Besuchsreise in Vorarlberg und am 17. Mai auch bei Hans Barbisch in Vandans zu Gast.

_ ... die reiche literarische Gabe] Hans Barbisch hat offenbar Josef Wichner seine Ende 1922 erschienene „Vandanser Heimatkunde“ geschenkt.

_ ... daß auch der Dichter in mir reichlich auf seine Rechnung kommt] Josef Wichner hat den Auftrag übernommen, für die für Juli geplante Veranstaltung „Schranser Heimattag“, ein Schauspiel zu schreiben. So entstand Josef Wichners Spiel „Altmontafoner Spinnstube“.

_ ... das Fatum] Schicksal.

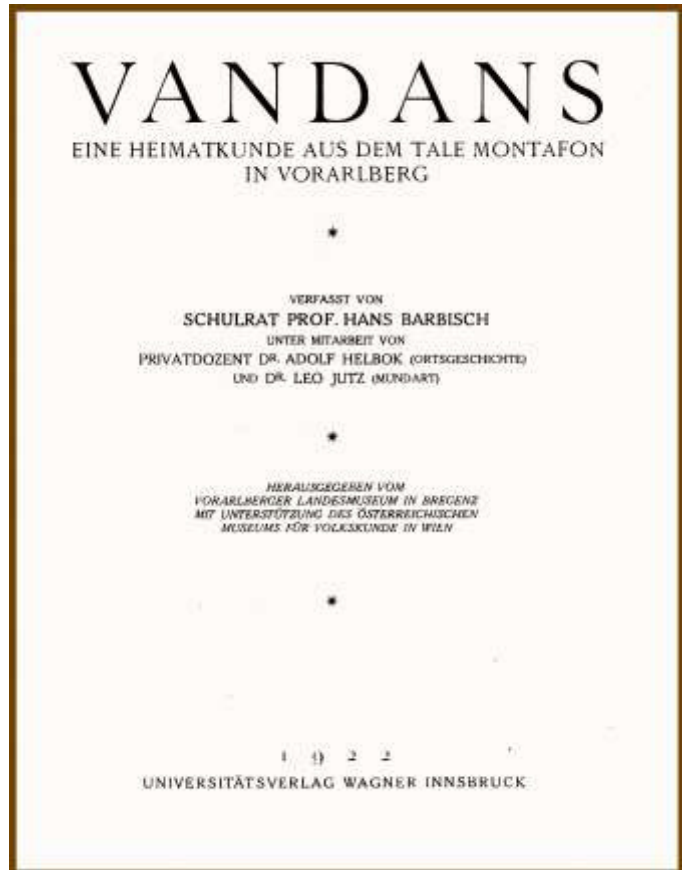


Abb.1: „Vandanser Heimatkunde“, Innendeckblatt.

3. Hans Barbisch: Treuedenken. Nachruf auf Josef Wichner

Treuedenken. Von H. Barbisch.

Hermann Sander und Josef Wichner, zwei teure Freunde, sind nicht mehr!
Allzu früh sanken sie ins Grab und immer öder wird es um mich her.

Josef Wichner und ein Sterbekreuz dazu?

Himmel, was ist das! So steht's gedruckt, ob man es fassen kann oder nicht. Tief betrübt wandle ich dahin und lese, lese, bis der Blick sich trübt. - - -

Am 17. des Blütenmonats Mai wandelte der Dichter noch in Gesellschaft guter Freunde von Schruns nach Vandans und entdeckte mich nach Wunsch in der stillen Abgeschlossenheit. Welch eine Überraschung! Diese Freude!

25 Jahre waren dahingeflogen seit dem letzten Wiedersehen in der schönen Kaiserstadt. Tausend Erinnerungen tauchten auf und frohes Lachen deutete auf feuchtfröhliche Zeiten hin. Der Tischwinkel in der alten Stube war dem einstigen „Schneckenhäusler“ gerade recht. Das Ticken der geschwärzten Uhren löste seine Zunge. Ahnungsvoll erblickte er den „Sanantöner“ Wasserfall und sprach: „Lustig stürzt er herab und gelassen fließt er dem Meer zu.“ - Wißbegierig war er sehr. Jede Kleinigkeit mußte „vorgeritten“ werden. Zu schnell verging die Zeit. Und als wir auf der Brücke des brausenden Almustriks Abschied nahmen, tätschelte er die Hand und sprach: „Of Wederluaga im nösta Mail!“ Seelenvolle Augen sahen mich getreulich an ... Sie haben sich geschlossen und das Wiedersehen gilt einer anderen Zeit . - Er ist abgereist in ein sonnig Land; doch seine Geisteskinder ließ er hinnen.

Aus der Gozzostadt sandte Wichner „Bürger Gozzo“¹ und „Auf der Nibelungenstraße“ mit herzlichen Widmungszeilen. Sie reden von ihm, sie reden mit ihm, den man heute der Mutter Erde anvertraut. Vor mit liegt der schönste, der herzallerliebste Brief, den ich zeitlebens je erhalten habe. Den Dank hierfür sende ich ins Himmelreich. Die Adresse deutet mir sicher.

Meine Gedanken weilen in der Donaustadt. Ich seh' den langen Trauerzug, hör' die Klage. Hehre Worte dringen in die Gruft. Wimmern, schmerzhaft tiefes Schluchzen vernehm' ich auch. Ihr, der edlen Gattin, die dem Dichter alles war, ihr, die selber leidend, den grausam harten Schlag erdulden muß, ihr gilt mein Herzeleid. Er aber, dessen Seele aufwärts flog, bleibt mir unvergeßlich immerdar. Ehre seinem Andenken und Riede seiner Asche!

Vandans, 16. Juni 1923.

ÜBERLIEFERUNG

Zeitungsabdruck eines Briefes. Veröffentlicht in der Zeitung Vorarlberger Volksblatt, Jg.39, Nr.137 am 19. Juni 1923. S.2-3. Titel des Beitrags: „Schulrat Josef Wichner †. Wichner über die Vandanser Heimatkunde von Schulrat Barbisch.“ Original nicht ermittelt.

ERLÄUTERUNGEN UND INTERPRETATIONEN

- _ Hermann Sander] Schriftsteller (1840-1919).
- _ Almustrik] Bach aus dem Rellstal, mündet bei Vandans in die Ill.
- _ Gozzostadt] Krems an der Donau, hier so benannt nach nach Josef Wichners Roman „Bürger Gozzo“.



Abb.2: Buchumschlag des Romans.

Lebenslauf von Reg.-Rat Hans Barbisch

Hans Barbisch wurde am 4. August 1859 als einziges Kind den Eheleuten Johann Barbisch und Maria Katharina geb. Schoder in Vandans auf dem „Bazinkelhof“ geboren. Er verbrachte eine für die damalige Zeit wohl freudvolle Jugend.



Abb.1: Das Geburts- und Wohnhaus des Hans Barbisch in Vandans. ©SAGMEISTER.

Mit 13 Jahren besuchte Hans Barbisch in Bregenz das Gymnasium und wechselte dann über zur Lehrerausbildung. Ein Onkel, der in Wien als Arzt tätig war, hat es ihm angetan und so zog es auch den jungen Lehrer in die Kaiserstadt. Dort wirkte er an verschiedenen Schulen und machte in der Ferienzeit auch die Offiziersausbildung.

In dieser Zeit lernte er auch seine Frau kennen und lieben. 1886 verehelichte er sich mit Theresia Motloch, einer Wiener Bürgerstochter. Nach seiner Verhehlung wirkte er 13 Jahre lang in einer Knaben-Bürgerschule, heute Hauptschule*, in Wien. Ab 1899 unterrichtete er am Offizierstochter-Erziehungs-Institut in Wien Hernalts.

1909 musste Hans Barbisch nach einem Herzkollaps in den vorzeitigen Ruhestand. Es zog ihn wieder in seine Heimat. Im Juli des gleichen Jahres verstarb seine Mutter im Alter von 86 Jahren. Sein Vater ging ihr im Jahre 1890 im Tode voraus. Von da an blieb Barbisch mit wenigen Unterbrechungen in Vandans. Er widmete sich wieder der Landwirtschaft und eine seiner großen Leidenschaften war die Jagd.

Bei der Wasserkatastrophe im Jahre 1910 stand er den Geschädigten mit Rat und Tat zur Seite. Für seinen selbstlosen Einsatz bei der Wasserkatastrophe ernannte ihn die Gemeinde Vandans am 7. 11. 1910 zum „Ehrenbürger“.

Im Jahre 1912 kam er im Rellstal bei einem Pirschgang unter eine Lawine. Sich selbst konnte er befreien, für seinen Freund aber kam jede Hilfe zu spät.

Als der erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Hans Barbisch zur Kriegsdienstleistung. Die Einberufung erreichte ihn auf dem Krankenlager. Eine Nachmusterung ergab: „Zu jeder Kriegsdienstleistung ungeeignet“.

Bei einer Einkehr in Schruns lernte er den bekannten Heimatforscher Prof. Hermann Sander kennen. Nach mehreren Gesprächen, die sie miteinander führten, animierte ihn Prof. Sander, eine Heimatkunde vom Montafon zu schreiben. Diese Arbeit wollte ihm jedoch zuviel sein und so entstand die Heimatkunde von Vandans, ein Werk, das überall mit Hochachtung und großer Wertschätzung angenommen wurde.

Auch seine Sagensammlung darf nicht unerwähnt bleiben.

10. „D' Blätzpöpa“ (Hadernscheuche).

Auf der Alpe Lün machte das Hirtenvolk einmal eine *Blätzpöpa* und trieb mit derselben allerlei ungehörigen Spaß. Als man im Herbst zur Talfahrt rüstete, warf der Senne die *Blätzpöpa* auf die Britsche hinauf und sperrte den Keller zu. Zu seinem Entsetzen richtete sich die *Pöpa* auf und sprach: „*Gang, los (laß) mi ö met!*“ Der Senne machte sich aus dem Staube und niemals sah ihn die Hexenhütte wieder.

Abb.2: Auszug aus der „Vandanser Heimatkunde“, VII. Abschnitt „Volksweisheit, Humor, Reimerei“, Punkt 4 b) Bergweltsagen, Sage 10.

Es folgten noch weitere Werke über seine Jugend- und Studentenzeit, sowie über die Jagd.

Viel von seiner Freizeit verbrachte Hans Barbisch auch gerne in „Rodol“, den er als den englischen Garten bezeichnete. Dort ritzte er auch in einen Felsklotz das Wort „EINSAMKEIT“ ein.

1926 wurde Hans Barbisch in Würdigung seiner Verdienste um das Schulwesen vom Herrn Bundespräsidenten der Titel Regierungsrat verliehen.

1927 bemühte er sich um eine Gedenktafel für den Landammann Battlogg an dessen Geburtshaus im Innerbach.

Am 3. April 1929, im Alter von nicht ganz 70 Jahren, schloss Regierungsrat Prof. Hans Barbisch für immer die Augen. Seine Schriften, besonders die „Vandanser Heimatkunde“, sind das Lebenswerk eines Menschen, der trotz Erfolg an seiner Heimat gehangen ist und der Nachwelt ein Werk von unbeschreiblichem Werte hinterlassen hat.

Der Montafoner Heimattag in Schruns [1923]

[Vorbemerkungen: Der Heimattag 1923 in Schruns wurde von „Museumsverein Vorarlberg“ veranstaltet. Buchstabengetreue Abschrift aus: Zeitschrift „Heimat“. Bregenz, 1923.]

Es war ein glücklicher Gedanke, heuer den Heimattag im Hauptort jenes Tales zu halten, wo nur heiße Heimatliebe Leute an die fast karge, von der Wucht der Naturelemente bedräute Scholle binden kann, wohin gar mancher Auswanderer aus reich gesegneter Niederung zu stillem Lebensabend noch zurückkehrt.

Ein gar herrlicher Sonntagmorgen leuchtete über den prächtigen, bergumbrämten Talkessel hin. Durch die alten Äste knorriger Buchen raunte es verheißungsvoll im Morgenwind.

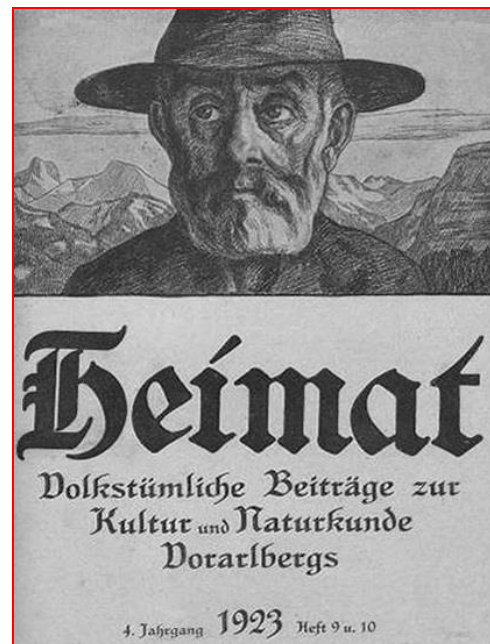


Abb.: Titelblatt (Ausschnitt).

Die Scheibchen der niedlichen Maiesäße glitzerten helläugig in die stille Morgensonne, als wären sie aus langem Traume geweckt und sähen nun im Talgrunde ihre alten, liebvertrauten Bilder von alter, schlichter Montafonerart, liebevolle Verehrung von Althergekommenem.

Stolz auf die heimatliche Tracht strömte man zur Kirche, während stimmungsvolle Weisen von der Montiola niederklangen. Landesreferent Dr. Metzler hielt eine schöne und tiefangelegte Predigt über Glaube und Heimat. Nach dem Gottesdienste war ein festbewegtes Treiben auf dem Kirchplatze. Unter den heiteren Klängen einer Musik nahte ein alter Hochzeitszug. Gegen vierzig Personen zogen vorbei. Reizend war das Brautpaar mit dem Schöpfele. Manch markiges Gesicht paßte gar trefflich zur schmucken, längst entwöhnten Männertracht. Dr. Helbok betrat als Festredner die Tribüne und sprach über Volkstum, Heimat, Vaterland. Er wies die Macht des Heimatgedankens in den Tagen höchster Kriegsnot nach und deckte die inneren Kräfte auf, aus denen der Heimatgedanke entsteht. Erde und Volkstum in ihren wechselseitigen Beziehungen haben jene Macht geschaffen, die Erde, die nach ehern, unverrückbaren, aber auch allbeglückenden Gesetzen lebt, die dem Menschen diese Gesetze aufzwingt, seine Arbeit, sein Denken ordnet. Der Redner würdigte dann die Schönheiten der Montafoner Heimat, die alte Kraft seines Volkstums, das im Helden Battlogg seinen schönsten Ausdruck fand, und schloß mit dem Vergleiche des familiären Festes der Erinnerung an den Hochzeitstag und dem heutigen Heimatsfeste, die beide aus der Treue des Beisammenseins sich achtender

Menschen entsprungen sind.

Den dritten Abschnitt des Festtages bildete der Heimatabend im Saale des Gasthofes zur Taube, der dicht gedrängt war. Leider fanden viele Einheimische keinen Platz mehr. Eingeleitet wurde der Abend durch Musikstücke der vorzüglichen Schrunser Musik. Allerdings wäre es ansprechender gewesen, wenn man meist heimatlicher Musik — es gibt solche — und Volksweisen Rechnung getragen hätte. Vier Lieder, lauter heimische Schöpfungen wurden unter Direktor Widerins Leitung vom Kirchenchor trefflich zu Gehör gebracht, ein Beweis, daß man auch in verhältnismäßig kleinen Gemeinden recht ansehnliches erzielen kann. Unterbrochen wurden diese Chöre von einer zündenden, mit Humor gewürzten Ansprache des Landesreferenten Dr. Metzler über Heimattreue, die Treue zu alten, guten Sitten, auch zur Tracht. Es war auch anziehend, Herrn Schulrat Barbisch, einen der Männer, die mit so viel Fleiß und scharfer Beobachtungsgabe an dem herrlichen Heimatwerk „Vandans“ gearbeitet, selbst vortragen zu hören, in lebendigem Wort warmen Ausdruck dem verleihen zu sehen, was sich in langen Jahren schöpferisch gestaltet hatte. Fräulein Elfriede Widerin, die Tochter des um das Zustandekommen des Heimattages nebst Universitätsprofessor Dr. Helbok am meisten sich verdient machenden Mannes, trug ein von Professor Tschohl verfaßtes Gedicht, das in markigen Worten das Heimatwerk pries, formschön vor.

Den Höhepunkt bildete wohl die Uraufführung des Spieles „D' Altmontafoner Spinnstube“, gewissermaßen der Schwanengesang unseres bekannten heimatlichen Volksdichters Wichner. Im höchsten Zweig dichterischen Schaffens, dem Drama, sich zu betätigen, ist der Ehrgeiz fast eines jeden Dichters. Wir müssen es als merkwürdige Fügung bezeichnen, daß Wichner aus vollstem, eigenartigen Volksleben noch schöpfen konnte. Er hat das Werkchen binnen einer Woche geschaffen für den Heimatabend, wobei er mühevoll, aber recht geschickt aus dem Schwalle von volkskundlichen Anregungen, die ihm gerade die Heimatkunde von Vandans bot, herauszuschälen wußte und sie mit seinem so warmfühlenden Herzen, so sonnigen, alemannischen Humor wirksam durchwob. Die Handlung ist dünn — es heißt auch nur Spiel —, doch ist es ein packendes, lebensvolles Bild! Für eine ganz kurze Skizze wird man mir danken, zumal man das Werk in anderen Gauen des Landes ganz gut aufführen könnte, ohne es der stark örtlichen Färbung wesentlich entkleiden zu müssen, da sich ja gar vieles deckt.

Ein Lied verklingt und der Vorhang hebt sich. Rechts sehen wir den heimeligen Kachelofen, die Ahna und 's kli Chrestli, ein zwölfjähriges Bürschchen, links fünf Bauernmädchen in schmucker Tracht, die spinnen. „A Gschichtli wer dem Buben bigoscht liab'r“. Es folgt eine der bekannten Lutzgeschichten von der Fenki, „*dera Recht gschaha ischt, wil sie d' Schnägara net ghalta hot*“, dann einige Rotstückli - ein echt germanischer Zug - so werden wir rasch und treffend in die richtige Stimmung versetzt. Natürlich scheut der Dichter auch keine derb-komischen Anspielungen, wenn z. B. 's Chrestli betet aufs Ermahnen der Ahna:

*Heiliger Vitus Vit,
Weck mi z'r rechta Zit,
Net z'früh un net z'pot,
Daß m'r d's Brünzla net atgot.*

's Michili, ein junges Bürschchen, hengert schon inmitten der Mädchen, Hänseleien fliegen hin und her, wobei die Verschiedenheit der Charaktere in knappen Worten hervorblitzt. Plötzlich erscheint ein Fremder. Dr. Giseke mit Namen, der angeblich für Museen sammelt und nebenbei das Volkstum studiert. Köstlich ist, wie er hochdeutsch fein säuberlich notiert: „*Kriasikräta, Bratig, Kachla, Hopata, hochgschissna Prüsa*“ usw., was schon besondere Lexikonarbeit erfordern dürfte. Knapp vor dem Verkauf kommt Kluspeter, der von Frankreich zu seinem Amreili zurückkehrt und den Handel vereitelt. In seinen Worten bricht Wichners persönliche Note besonders stark durch. „*Wer i der Föndi si muaß, un d' Oga oftuat, der lernat d' Hemat un alls, was z'r Hemat ghört, erst schätza un iiaba. Mir schint, d'r Herrgott vo Muntafu ist noch an mächtigara und bessara Ma, als d'r Herrgott vo Frankrich. As ist m'r grad d's Herz ofganga, wia-n-i z'obad vo Blodaz iher gwalkat bin. Wia-n-a Perla i d'r Muschla lit des Tälli do, vo himmelhoha Bärga treu b'hüatat, überall stond fröndlini Hüsli met Bluama i da Festara, alls ist so suber ... dahem ist halt dahem. Wissan-d'r, was drahangat am alten Züg? D' Liabi za Eni un Guggeni! Un jeds Stückli ka-n-is verzella, was un wia üseri Lüt vor hundert und weder hundert Jora gwärchat un si gschunda hon, was si glitta un o wia si sie gfreut hon. Sa sött is a jedes Stückli, un wenn's o nu an alta Dilikrom ist, etschas Heiligs si und Rämpäkt vo dem Hus, wo ma zemmahebt un ert, was ma g'erbt hot vo alta Zita her*“. Plötzlich hebt ein gewaltiger Lärm draußen an. Hengertbuaba sind angelangt. Mit verstellter Stimme schwatzen sie zum Fenster herein:

*Hoppadibo ... drei Nuß im Sack,
Hoppadibo ... drei Kärna:
Wenn i amol a Röttili ho,
Bruch i ke Latärna. x*

Jeder kriegt eine saftige Erwiderung. Sie werden in die Stube hereingelassen. Kluspeter tanzt dann mit zwei Meiggana den alten Montafonertanz „*En offi, en ahi*“, einen Tanz voll Anmut. Schade, daß er fast in Vergessenheit geraten. Man sollte ihn unbedingt wieder aufleben lassen. Wie hoch steht er nicht über den modernsten Tänzen! Im geselligen Treiben erscheint wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel der Aeti: „*Häßt das Schaffa, häßt das Wercha?*“ Doch die freudige Ankunft des Kluspeter versöhnt ihn sofort. Ein Nachtwächter erscheint und nach dem Liede „*Preis des Montafon*“ senkt sich der Vorhang. Gespielt wurde trefflich. Es lag ein recht frischer Zug im ganzen, der mitriß. Die Fremden, die den Dialekt sehr oft nicht verstanden, ergötzten sich dennoch sichtlich. Dem Einheimischen mag der Tag eine Art Erlebnis gewesen sein.

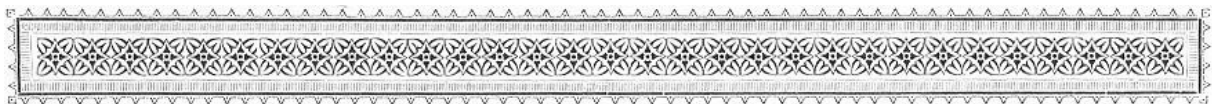
Daheim, zu später Stunde, mag es manchem erschienen sein, als wollte ihm der alte, wurmstichige „Stobakasta“ noch erzählen von Menschen, die längst geschieden, einfachen, vielleicht derben, doch biederen Leuten, die es so brav und gut gemeint. Ein leiser Schimmer nicht verstorbener Liebe leuchtete aus all den Erinnerungszeichen, mit Ehrfurcht, fast Andacht blickte er heute wohl zum uralten „Weihwassergschiarr“ neben dem Türgestell, in das der Großvater hineingelangt, es mutete ihn fast an, als sei die Heimstätte jetzt eine Art Heiligtum, in das die im Nachthimmel zackenden, ungeheuren Berggestalten wie treue Wächter niedersahen. Plötzlich bricht mit Wucht der wundersame Odem der Heimat, der wundervollen Heimat aus dem Bergwald und flüstert durch die stillen Räume jenes Wort, das allein das Menschenherz so ganz und rein zu öffnen vermag.

BIBLIOGRAPHIE

TSCHOHL, Michael: Der Montafoner Heimattag in Schruns. In: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Jg.4, Nr.9-10; Bregenz, Oktober 1923. S.143-149.

ZUM AUTOR

Michael Tschohl. Geb. 1873, Realschul-Professor, Verfasser des Fremdenführers „Schruns im Montafon (Verkehrsverein, 1927); verstorben am 10. Juni 1930 in Nenzing, wurde am 12. Juni 1930 auf dem Friedhof in Schruns beerdigt.



Josef Wichner

6. Eine Erle muß mit, Sie mag wollen oder nit!

[Eisenbahngeschichten. Fortsetzung von Heft 2.]

Das ging so zu: Durch das Abenteuer Martins, des Sennen, wurden noch andere Leute klug und die Bahn führte zwischen den befreundeten Städtlein allerlei Waren hin und her: Käs und Butter, Gerste und Hafer, Briefe und Geburtstagskuchen. Man fing an, die Wohltat einer so überaus schnellen Beförderungsweise nach Gebühr zu schätzen; konnte man sich ja an einer Suppe, die in Erlach gekocht worden war, in Haslach noch den Schnabel verbrennen, und die berühmten Hasenkipfel wurden jetzt nicht mehr ledern, bis sie auf dem Tische der vornehmen Erlen lagen.

Nur lebende Wesen waren bislang noch keine aufgeladen worden, und wenn irgendwo Viehmarkt abgehalten wurde, schleppten sich die Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen im glühenden Sonnenbrande längs der Bahnlinie dahin und

verloren auf dem beschwerlichen Wege weit mehr von ihrer Leibesfülle und somit an Kaufwert, als die Frachtkosten verschlungen hätten.

Es handelte sich eben, wie bei allen Neuerungen auf Erden, auch hier um den Anfang, und den machte diesmal der Ziegenhirt von Erlach.

Der Ziegenhirt von Erlach hatte von früher Jugend an die Ersparnisse seines wenig erträglichen, aber äußerst gesunden Berufes zur Mehrung seines Hausstandes verwendet, und so konnte er jetzt mit gerechtem Stolze zwölf glänzende Ziegen und eine lebensfrische, rotwangige Tochter sein Eigen nennen.

Der Schafhirt von Haslach dagegen blickte mit nicht geringer Genugtuung auf seine Reichtümer; denn er besaß zwölf feinwollige Schafe und einen Sohn, der so gut jauchzen konnte, daß es die Ziegenresi hören und antworten mußte, obwohl die Schafweide von der Ziegenweide zwei gestreckte Wegstunden entfernt war.

Unter solchen Umständen war nichts natürlicher, als daß auch die Väter an eine nähere Verbindung ihrer Kinder dachten, und es war das Allernatürlichste, daß der Ziegenhirt zuerst in die Geschicke der jungen Leute eingriff und eine Kundschafterin ausschickte, ob wohl der Schafhirt wirklich nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn der Lois die Resi so zufällig ums Heiraten fragen tät'.

Wo nämlich Töchter, besonders wo nur Töchter und hauptsächlich wo viele Töchter im Hause sind, da obliegt dem Vater ja bei allen Völkern der Erde die süße Pflicht, sich als Elephant, Lockvogel oder Zugtier verdient zu machen und so ein Anrecht auf die Liebe seiner weiblichen Quälgeister zu erwirken. Nur die Art und Weise, wie es die Väter angehen, ist bei verschiedenen Völkern verschieden, und es lohnt sich wohl, zur Warnung für alle Hagestolze, die ihr Herz bis zur Zeit des Zipperleins und der Glatze behalten und ihre Einkünfte ganz allein verzehren wollen, von der Sache, das heißt vom Ziegenhirten etwas abzuschweifen und einige der Kniffe aufzudecken, die alte, überlistige Schwiegersohnjäger ihren erwählten Opfern gegenüber anzuwenden pflegen.

Wir wollen hier nicht von den Bällen der Faschingszeit und den dabei üblichen Vorstellungen und Umzingelungen reden; diese Falle ist zu plump angelegt, als daß in unserer aufgeklärten Zeit noch viele hineinfallen würden. So unsinnig die Behauptung im Hinblick auf die Ballkleidung unserer Damen auch scheinen mag, so schämen sich die unverbesserlichen Junggesellen doch nicht, sich zu äußern, ein Mädchen auf dem Balle sei eine Katze im Sacke und die möge niemand kaufen.

Wir wollen auch nicht von den absichtslosen Landpartien reden, die der achttöchterige Amtsvorstand alljährlich mehrmals veranstaltet und wozu er regelmäßig nur die ledigen Unterbeamten einzuladen pflegt. Solche Schlaumeiereien werden heutzutage ebenso durchschaut, wie das Beginnen des Vaters mit dem Regenschirme, der beim ärgsten Hundewetter die Gassen und Parkanlagen nach einem schirmlosen Junggesellen durchsucht und den endlich Gefundenen und

Durchnäßten in sein behagliches Heim schleppt, damit er den Gegensatz zwischen Ehe und Ehelosigkeit recht lebhaft empfinde und damit er erwärme bei den holden Töchtern, die jetzt schon mit Pantoffeln bereit stehen.

Weit gefährlicher sind jene Väter, die Charakterstudien machen und die Leidenschaften, Neigungen und Schwächen, ja sogar die Not ihrer Mitmenschen ausnützen, um ... Schwiegersonnen zu erwerben. Der Weinhändler Goldblick z.B. rechnet mit der Liebe seiner Opfer zu einem guten Tropfen. Er führt sie in seine ausgedehnten Kellereien, um einmal so ganz allein, so ganz nur unter Männern die Fäßchen alle zu erproben der Reihe nach bis zum letzten, auf dem die schwarze Katze sitzt. Wehe dem Schwächling, der sich Verführen läßt! Der Weg führt vom Keller in die Stube, vom Fäßchen zum Röschen und ... der Wein ist ein Dieb ... das Röschen wird ihm lieb ... er ist verloren, der arme Tropf!

Der Bankhalter Eisenstirn ist ein wahrer Vater adeliger Jünglinge, die an verschämter Armut leiden und in des Pumpus Fußstapfen treten. Aber hinter dem unfreundlichen Lächeln der zuckersüßen Krummnase lauert das Verderben: die Sara muß Baronin, die Rebekka muß werden Gräfin!

Ein anderer Vater findet sein Ideal am Flußufer. Alsogleich begleitet er dessen nie gesehene Geschicklichkeit im Fischfange mit halblauten Ausrufen der Bewunderung. Ist die Bekanntschaft so gemacht, so richtet sich der Alte zu Hause eine künstliche Fischzucht ein, die besichtigt sein will, und es ist zehn gegen hundert zu wetten, der Fisch zappelt in kurzer Zeit in Minnas Netzen.

Eine ganz gewöhnliche Art und Weise, Gimpel zu fangen, ist die, daß man einen Käfig schön ausputzt, behaglich einrichtet und dann einen Zettel vor die Türe steckt mit der Inschrift:

„Möbliertes Zimmer mit separiertem Eingang für einen soliden Herrn.“

Wie viele Gimpel diesem Schliche zum Opfer fallen und dem möblierten Zimmer auf den Leim gehen, ist unglaublich, und es ist dies um so trauriger, als der Mensch, auch der ledige, nun einmal eine Wohnung haben muß und nicht immer untersuchen kann, ob Damen im Hause sind. Freilich ... die vielen Fremdwörter in der „Annonce“ hätten ihn abschrecken sollen; denn wo der Deutsche mit seiner Sprache nicht recht heraus will, wo er gegen sein Wesen handelt und zum Lügner und Betrüger wird, da sucht er seine Schlechtigkeit durch ein unverständliches Fremdwort zu bemänteln! Aber ... was hilft alles Bedenken? Irgendwo muß er doch unterschließen und er kommt bei der vorsichtigsten und umsichtigsten Wahl schließlich doch immer vom Regen in die Traufe, von der Scylla in die Charibde, von der Mitzi zu der Fritzi. Der „separierte“ Eingang tröstet ihn übrigens einigermaßen; denn er gedenkt, wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, alle Stricke zu zerreißen und sein Heil in der Flucht zu suchen. O du Tor! Merkst du nicht, daß der separierte Eingang auch eine Falle ist? Du mietest den Käfig und die ersten Wochen bist du überglücklich. Du hast deinen Eingang für dich, du hast deinen Ausgang für dich, der alte Herr trifft dich nur

manchmal auf der Stiege und bietet dir eine Prise an, kein Mädchen rührt sich im Hause. Doch warte nur, balde - muß sich alles, alles wenden! Eines Tages ist der „separierte“ Eingang mit einem zentnerschweren Eichenkasten verstellt. Das Oberhaupt bittet dich tausendmal um Entschuldigung wegen des äußerst unangenehmen (!) Zufalles. Man habe den Kasten in einer Versteigerung billig erstanden und man finde gerade keinen passenden Platz für ihn; aber es werde bald eine Änderung getroffen werden. Du mögest dich einstweilen gedulden und durchs allgemeine Wohnzimmer aus- und einfliegen! Es werde dich kein Mensch belästigen, es sei ja immer so ruhig dort wie in einer Kirche. Nur ... die Amalia nähe den ganzen Tag und die Adelheid sticke und die Bertha stehe am Bügelbrette es seien alle gar so fleißige und so „solide“ Mädchen und anspruchslos bis zum „Exzesse“ usw. Was willst du machen, armer Gimpel?! Du mußt durch und du hast die Wahl ... entweder du nimmst eine von den Grazien binnen Jahresfrist oder du wirst vom ergrimmtten Männchen hinausgeworfen.

Selbst die Wissenschaft wird als Schlinge gebraucht und die Kunst tritt in die Dienste suchender Väter. Die Hauskonzerte sind ein uralter und durch das Altertum geheiligter Brauch, und die Haustheater sind wunderbar geeignet, Liebe ... zu spielen, um ... Liebe zu fühlen. Leider haben beide durch das Übermaß sehr gelitten, und seitdem in jedem Hause ein Klimperkasten behämmert wird, sind die jungen Herren etwas taub geworden.

Dagegen ist es immerhin noch erfolgreich, einen jungen Gelehrten in die Bücherei zu führen und ihm so lange Bücher zu leihen, bis er alles ausgelesen hat und ihm nichts übrig bleibt, als in den Augen des einzigen Töchterleins zu lesen, das dann als Frau ein gar redseliges Buch wird. Auch Schmetterlingssammlungen legen sich mancher Väter an, um einen losen Schmetterling zu haschen, und Käfersammlungen sind geeignet, arglose Naturforscher anzulocken, auf daß sie einen der Familienprachtkäfer mit sich nehmen.

Doch - wozu aufzählen, was ins Unendliche geht?

Unser Ziegenhirt hatte es ja eigentlich gar nicht nötig, einen Schwiegersohn herbeizupfeifen; denn in dem Kesseltale, durch das die neue Eisenbahn erbaut worden war, galt die Liebe als der erste Beweggrund zur Ehe. Er wollte sich also bloß darüber Gewißheit verschaffen, ob der Schafhirt nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn der Lois die Resi so zufällig ums Heiraten tät' fragen.

Deshalb entschloß er sich nach einigem Bedenken, die schönste seiner Mecklenburgerinnen mittelst der Bahn als Kundschafterin auszusenden. Nahm der Schafhirt die Ziege an und sandte er dafür ein fettes Schaf, so war die Sache richtig; kam aber die Ziege wieder zurück, nun, so konnte man sie anderswohin schicken.

Nun war aber der Erlacher Ziegenhirte, wie wir wissen, ein sparsamer Mann. Er gab nur Geld aus, wenn er's hatte und wenn's sein mußte, und so dachte er in seiner Einfalt, es könne der Ziege niemand verbieten, daß sie hinter dem Zuge einherlaufe,

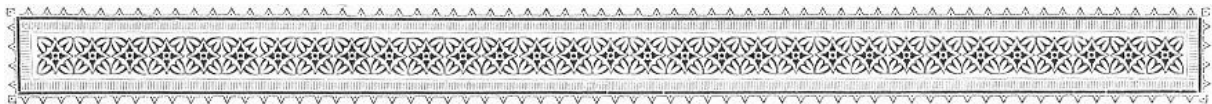
und es werde das auch nichts kosten. Er schrieb darum an seinen Standesgenossen ein Kärtlein, des Inhalts, die Ziege werde um die und die Zeit hinter dem Zuge erscheinen, und als die richtige Zeit gekommen war und der Zug in Erlach still hielt, band er die Barträgerin am letzten Wagen an und empfahl sie Gott und allen Heiligen.

Tags darauf brachte die Botenmargret ein Kärtchen, des Inhalts, der Kopf der Ziege sei glücklich angekommen hinten am Zuge, aber Leib habe sie keinen mitgebracht. Das mache übrigens nichts. Man nehme den Willen fürs Werk und bald werde ein dickwolliges Schaf erscheinen für die Resi zu warmen Winterstrümpfen ... aber im Zuge und nicht hinterher.

ANMERKUNGEN

Zur Abschrift: Hervorhebungen im Original beibehalten.

Fortsetzung mit Nr. 7 im nächsten Heft!



Irene Gamon

Rätsel

Auflösung des Rätsels aus Heft 2: Bilderrahmen.

Wenig bekannt ist Josef Wichner als „Rätselmann“. Rätsel sind eine Literaturgattung aus dem Bereich „Lehrhafte Dichtung“, sofern die Arbeit entsprechend formuliert ist. Josef Wichner hat seine Rätsel vor allem zuerst in den „Niederösterreichischen Volks-Bildungs-Blättern“, oft auch als „Preisrätsel“ veröffentlicht. Vereinzelt finden sich seine Rätsel auch in seinen Büchern, auch in Zeitschriften und Zeitungen.

Preisrätsel von Josef Wichner:

Bald bin ich schwer, bald bin ich leicht
Tiefsinnig bald, doch bald auch seicht,
Ich übe euch im Denken;
Wenn ihr mich kennt,
Verborgenes nennt,
So wird man euch beschenken.

Aus „Volks-Bildungs-Blätter“, 1900, S.144 (Lösung S.160).

Die Lösung dieses Rätsels befindet sich bereits auf dieser Seite!